

Telegramm aus dem Himmel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **23 (1897)**

Heft 51

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-434124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der kleine Savater.

Phygiognomische Studien.

Am Schluß des Jahres thuts Jedem gut,
Wenn er sich selbst erkennen thut;
Es sollen Kindlein, Männer, Frauen
Recht gründlich in den Spiegel schauen,
In ihren Anblick sich vertiefen
Und selber sich die Nieren prüfen.
Als Chatechismus folgt drum hier
Ein phygiognomisches Brevier:
Wer in sich selber ist vernarrt
Und jeden Blick nach außen spart,
Der kriegt für sein zwerghaft Gehirn
Als Kapsel eine dicke Stirn.
Wenn aus dem Kopf die Augen stehn
Und schier wie Pflügerlein sich drehn,
Recht böllenhast, fast kugelnund,
Der ist im Hirt nicht ganz gesund.
Ein Mädchen mit zu spitzem Kinn
Hat Malefzigkeit im Sinn,
Da muß man küßend erst probieren,
Ob weitem Schritt man soll riskieren.
Ein Mensch mit zwiebelcotem Haar
An Judas mahnt und Issachar,
Dem steht zu jeder Zeit es gut,
Wenn er ein Fläschlein wigen thut,
Kopfstener sei's und Lösegeld,
Daß er verunziert hat die Welt.
Da, wo die Lippen fleischig sein,
Geschwollen wie zwei Bratwürflein,

Darüber eine Pflaumenase,
Wer das besitzt, ist tren dem Glase
Und tren dem Messer und der Gabel,
Doch fern vom Mädchen bleib' sein Schnabel.
Hat Eine Grübchen in den Wangen,
Die hat nach einem Kuß Verlangen,
Es ist kein Grüblein ja so klein,
Ein liebes Vöglein nistet drein.
Wer schnüffelnd riechen will den Wind,
Trägt tief im Nacken seinen Grind,
Dem regnets von dem Rand der Dächer
In die verwegnen Nasenlöcher.
Ganz anders, schier gar rüffelgleich,
Die Nase wird, fünf Zoll Bereich,
Wer sie in jedes Häfelein streckt,
Aufschmeckerei damit begreift.
Wo eine Nase griechisch schön
An einer Jungfrau ist zu sehn,
Dazu die Augen junohast,
Daß sich die Welt darein vergast,
Dieselbe, Kaser, wie du weißt,
Ist von zu vielen schon umkreist,
Und wenn du meinst, du hast sie selber,
Bist du am End das Kalb der Kälber.
Ein Kinn à zehn, zwölf, dreizehn Haar
Scheint manchem Jüngling wunderbar;
Hundsmilch aufstreichen hilft da sehr,
Es kommt ja nichts von ungefähr.

Wem handbreit überm Hemdeskragen
Nach links und rechts die Köffel tagen,
An dem kann man beim Exerzieren
Handfertigkeit gar schön studieren,
Denn durch des Korporales Griff
Kommt der Refrut zum wahren Schliß.
Ein Mädchen mit gekraustem Haar
Gibt einen Anblick wunderbar,
Doch häufig ist auch kraus der Sinn,
Der steckt in solchem Köpfelein drin,
Bis wirbelsümmig wird der Gatte,
Der sie zur Frau erkoren hatte.
Wo läckenhaft die Zähne sind,
Ein Auge steif, das andre blind,
Da denke lieber nicht aus freien,
Es könnte später dich gereuen;
Denn manche mit zahlosem Maul
Ist doch im Bissigsein nicht faul.
Doch stets bedenke, Menschenkind,
Was andern fehlt, siehst du geschwind,
Jedoch in punkto eigne Fehler
Bist stets du ein gewandter Fehler;
Und wenn du nun ein Mädchen nähmst,
Zur teuren Gattin sie bekämst,
Und thätst nach gründlichem Ergründen
An ihr fünf schwere Fehler finden,
So würd' es, sündest du daneben,
Mit deinen just ein Duzend geben.

Eulalia Pampertuta über die Flotte.

Tit.



Aber es berührt mich jungfräulicherweise doch und dennoch ganz eigentümlich, und in meiner reinen Brust ist eine ausgesprochene Abscheulichkeit wohnhaft gegen den Ausdruck: „Deutsche Flotte“. Was ist eine Flotte? Jeder nur halbwegs verdorbene Jüngling kann mir antworten auf diese heikle Frage, und es wirkt in meinem Busen wie Sprengpulver, wenn ich fort und fort lesen muß, daß der doch musterhaft familienväterliche Wilhelm immer und immer auf Vermehrung der deutschen Flottthastigkeit losrudert und steuert.

Zwar die frömmere rechte Seite stimmt ihm nicht so ganz bedingungslos zu, weil sie in anhänglichen Rettungsbooten die unvertilgbaren Jesuiten zu landen gedenkt.

Ich habe zwar gar nichts gegen oder für die Jesuiten. Sie sind mir blos zuwider wegen ihrer unfreiwilligen Co.'i-Batterie. Anerkenntniswert ist aber doch der Umstand, daß dieser mehr oder weniger heilige Orden mit mir sich empört gegen das Wort „Flotte“! In Konstantinopel kann man diesen Begriff nicht geholt haben, weil dort nicht die haremminiistrierten Jungfrauen, sondern die männlichen Bilder „flott“ sind. Umso mehr ist's eine trauerbare Erscheinung, daß es eine deutsche Flotte gibt, die sich vermehren soll.

Warum findet man da nicht Ausdrücke, die einen mehr natürlichen und moralischen Eindruck machen?

Es handelt sich um Gewaltmärsche im Wasser, und also rede und schreibe man: deutsche Fluderei, Flutscherei, Flottscherie, oder an Segel und Fahnen mahnend: Flatterie oder den nobel tönenden Namen: Flattanterie.

Das sind so meine weiblich emancipierten Gedanken, die mein Gehirn durchschiffen, und die ich wie ein Meeresturm über sämtliche meeresumslängelte Gebiete sturmstuten möchte. Da badet und wäscht Euch im Wasser meiner antistofften friedliebenden Gesinnungsreinlichkeit.

Eulalia.

Telegramm aus dem Himmel.

Hiermit nehme ich mein im „Wintermärchen“, 3. Aufzug, letzte Szene, geäußertes Wort:

„Ihr seid versetzt ins schöne Böhmen“

feierlich zurück und bedaure dasselbe. Shakespeare, D. a. D.

Ratschläge.

Der Deutschenhasser Ponderley in New-York ist zum Einwanderungskommissär ernannt worden. Nun soll die europäische Einwanderung nach Amerika aufs Schärfste beschränkt werden. Wir raten daher:

Wer nach Amerika auswandern will, fahre nicht direkt dorthin, sondern steige vorher in Rußland, Schweden oder sonst wo ab. Wenn es in diesen Ländern gefällt, der bleibe da und vergesse, wohin er eigentlich hin wollte.

Ist man aber bereits im New-Yorker Hafen, so erkundige man sich dort, wo man den besten Wein trinken kann. Die Antwort wird lauten: in Köln, in Basel, in Zürich oder sonst wo. Natürlich wird man schleunigst dahin zurückkehren und entgeht allen Unannehmlichkeiten beim Einwanderungskommissär.

Podbielskis Postreformen.

So ein Husarengeneral kann nicht nur exerzieren, kommt er zur Post, so kann er auch ein bischen reformieren. Drucksatzen nach Casementien und nach dem Land der Lappen, für die darf man an Porto sehr nicht gar zu viel verappen. Doch die Reform im deutschen Reich, läßt die denn auf sich warten? O nein, geändert hat man schon den Aufdruck auf den Karten.

Deutsche Wahlvorbereitungen zu den Wahlen 1898.

Im Berliner Reichskanzlerpalais wird ein großer Kriegsartikel gearbeitet, der an alle offiziellen Zeitungen versendet werden soll. In diesem Artikel wird bei Nichtbewilligung der Marine-Vorlage ein furchtbarer Krieg gegen die Bewohner der Fidjchi-Inseln in Aussicht gestellt. Am den Reichstag zu erschrecken, werden vor dem Reichstagsgebäude einige Kanonen abgeschossen werden.

Zum hundertjährigen Geburtstag Heines.

(13. Dezember 1797.)

Du, dem im deutschen Reiche man kein Denkmal wollt' errichten,
Weshalb kamst du denn auf die Welt, weshalb? Wohl um zu dichten?
O Jemine, was soll das mir, du warst nicht patriotisch
Und hast bekämpft gar — schauderhaft! — was irgend war despotisch.
Du hast ja keinen Gott verehrt und wohl auch keinen Teufel,
Warst angekränkt immerzu von atheistschem Zweifel.
Auch hattest du nicht viel Moral, bist nicht solid gewesen,
Zur Kirche gingst du nicht, hast nicht die „Kreuzzeitung“ gelesen.
Hast deine Schulden nicht bezahlt, bevor du bist gestorben,
Hast weder einen Orden noch auch Titel dir erworben.
Zieh', Bürger, dir die Mütz' der Nacht drum über deine Ohren
Und rufe aus: O Heine, wärst du doch gar nicht geboren!